Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 64 (1955)
Heft: 7

Artikel: Wenn ich zurückkomme, wirst du alt sein
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548133

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WENN ICH ZURÜCKKOMME, WIRST DU ALT SEIN

Von Marguerite Reinhard

Es war in Budapest im Vorfrühling 1948. Mit entblösstem Oberkörper schob sich ein Kind nach dem andern — im ganzen an die siebenhundert — vor den Budapester Arzt, der im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes fünfhundert gesundheitlich geschwächte Kinder für den nächsten Transport zu bestimmen hatte. Seine Hand legte sich auf die magern Schultern, glitt über Brust und Rücken, ergriff das Stethoskop, und das Ohr behorchte aufmerksam die Schallzeichen in Brust und Rücken, während der kindliche Atem ängstlich flatternd den Geboten nachzukommen strebte. Und jedesmal, in der winzigen Zeitspanne zwischen dem Wegschlüpfen des einen Kindes und dem sich Heranschieben des nächsten, entschied ein kurzes zum Namen des Kindes gesetztes Zeichen, ob es in die Schweiz reisen durfte oder nicht. Für manch ein Kind hat dieses Zeichen in der Folge Schicksal bedeutet. So auch für den kleinen Andras, der damals fünfeinhalb Jahre zählte.

*

Zur selben Zeit bestürmte in einem Aargauer Städtchen die junge Ursula die Mutter, ein Rotkreuzkind aufzunehmen. «So ein Kleines, Bedürftiges, das ich pflegen und lieb haben könnte», bettelte sie. «Ich werde mich seiner annehmen, es wird dich nicht belasten.» Jeden Einwand der Mutter, die ohne Hilfe drei Kinder mit Näharbeiten aufzog, wusste Ursula zu entkräften. Sie liess nicht nach, drängte, brachte der Mutter den Anzeiger der Gegend, worin sie den Aufruf des Schweizerischen Roten Kreuzes um weitere Freiplätze unterstrichen hatte. Die Mutter zögerte, würde wohl diese Mehrbelastung nicht gewagt haben, wenn nicht ihr Aeltester, um die Wartezeit auf eine in Aussicht stehende Lehrstelle auszufüllen, soeben eine Stelle als Hilfsarbeiter angenommen hätte. Seinen Lohn zum eigenen Verdienst gezählt, dürfte auch noch für das fremde Kind reichen, überlegte sie. «In Gottes Namen denn, Ursula! Den Brief aber musst du selber schreiben.»

*

Am 14. April 1948 im Bahnhof von Budapest. Die Mama hatte Andras gewaschen, sauber gekleidet, ihm zugesprochen, diesmal, nur dies eine Mal, schneller zu essen, und ihm den kleinen Rucksack gepackt. Blass und müde hatte das Kind die mütterlichen Ermahnungen über sich ergehen lassen und war an ihrer Hand zum Bahnhof getrippelt. Nun kam der Abschied. Weinend schloss die Mama den Jüngsten, diesen um ein Jahrzehnt Nachgeborenen, in die Arme. Drei Monate sind rasch vorbei, ermannte sie sich. Drei Monate! Fast hundert Tage! *Hundert Tage*... unfassbar lange Zeit... «Wenn ich zurückkomme, wirst du alt sein!» stiess das Kind schluchzend hervor.

*

Zwei Tage später standen Ursula und die Mutter am Bahnhof. Drei Kinder mit der Rotkreuzetikette waren ausgestiegen. Aufgeregt stiess Ursula die Mutter an: «Schau den Kleinen! Sicher ist er für uns bestimmt. Ich habe geschrieben, wir möchten einen Kleinen. Beinmager ist er. Geh, Mutter, frag, ob er unser sei!»

Ja, er war Ursulas Kleiner. Er hiess Andras, und das wurde Andrasch ausgesprochen. Ganz verloren stand er da, in zu kurzen Khakihosen und einem blauen Kittelchen; er schlotterte vor Kälte. Mutter hob ihn aufs Velo, während sich Ursula des Rucksäckleins annahm. Andras und Gepäck waren federleicht.

*

Andras hatte Mühe, sich im neuen Heim einzugewöhnen. Obwohl die dreizehnjährige Ursula mit sehr viel Eifer ungarische Sätze aus dem Büchlein lernte, das ihr vom Roten Kreuz zugeschickt worden war, und sich bemühte, die liebsten Worte zu wählen und sie Andras hinzuhalten wie besonders kostbare Blumen, weinte der Bub mehr, als Ursula verstehen konnte. Sie verlor aber, im schönen Eifer, dem Kinde zu dienen, die Geduld nicht, obwohl diese Geduld täglich auf die verschiedenste Weise hart bedrängt wurde. Konnte man so langsam und mit so wenig Lust essen? Andras behielt die Speisen im Mund, wälzte die anwachsende Kugel von einer Wangenhöhle in die andere, liess sie dann wieder unbewegt, bis Ursula, das Drängen in der Stimme bezwingend, unnatürlich tief und ein wenig gequält sagte: «So schluck doch, Andras, schluck doch einmal!» Auch die Mutter mischte sich hie und da ein, machte dem Büblein das Kauen vor, und als einmal doch ein Zittern in Ursulas Stimme verriet, dass die Geduld sich dem Ende näherte, warf die Mutter über den Tisch: «Andrasch, mach rasch!», so dass Heiterkeit die ganze Spannung löste.

Neben dem Essen wurden auch die Spaziergänge zu wahren Geduldsproben. Mutter und Kin-

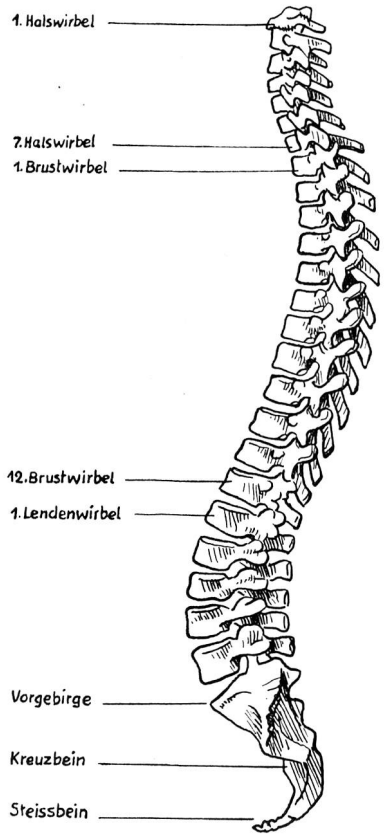
der waren oft und gern gewandert. Frisch und munter waren sie jeweils ausgezogen und stundenlang durch Wald und Wiesen gestreift. Andras aber setzte sich schon nach einer Viertelstunde an den Wegrand und gab zu verstehen, dass er jetzt genug gelaufen sei. Immer mehr ruhte der forschende Blick der Mutter auf dem fremden Kinde. Mit Andras stimmte etwas nicht. Er blieb blass und mager und schien sich nicht zu erholen. Sein Rücken sah auch so merkwürdig aus. Als Andras dann beim Coiffeur den Kopf nicht beugen wollte und ihn die Mutter ein wenig hinunterdrückte und das Kind dabei aufschrie und leise zu weinen begann, vertiefte sich ihre Beunruhigung. Sie brachte Andras nach Aarau zum Arzt, der eine Deformierung der Wirbelsäule feststellte. Er habe früher eine Tuberkulose der Brustwirbelsäule durchgemacht, die jetzt verkalkt sei. Das Kind müsse geschont, gut ernährt und sein Allgemeinzustand gehoben werden.

Mit viel Geduld erreichten Mutter und Ursula, dass Andras besser ass. Trotzdem hatte er sich nach Ablauf der drei Monate noch nicht soweit erholt, dass er mit den andern Kindern nach Budapest zurückreisen durfte; sein Aufenthalt in der Schweiz wurde um drei Monate verlängert. Andras lebte sich immer besser ein, sprach schon gut schweizerdeutsch; der Eltern und Geschwister erinnerte er sich nur noch schwach. Seine Familie war nun die Mutter, Ursula und die beiden grossen Buben Dani und Markus. Er war jetzt über sechs Jahre alt, hatte schon fast ein halbes Jahr mit der Schweizer Familie gelebt, war freundlich, heiter und anhänglich geworden, und alle erwarteten den Tag seiner Abreise mit geheimer Sorge. Doch kurz zuvor versagten plötzlich mitten im Spiel seine Beine den Dienst. Was war geschehen? Zutiefst erschrocken hob ihn die Mutter hinten aufs Velo und brachte ihn wieder nach Aarau zum Arzt. Gleichentags, es war der 1. September 1948, musste sie ihn noch in die Aargauische Heilstätte für Tuberkulose Barmelweid hinauf bringen und ihn dort lassen.

Die frühere Diagnose wurde bestätigt: Tuberkulose der oberen Brustwirbelsäule, kompliziert durch eine Senkungsabszessbildung und eine Schädigung des Rückenmarks. Die Wirbelsäule war rechtwinklig abgeknickt und in ihrer Achse verschoben.

Während fast zweier Jahre musste Andras im Gipsbett in absoluter Ruhestellung liegen. Geduldig und gutgelaunt ertrug er das ständige Liegen und wusste sich vortrefflich selbst zu unterhalten. Pünktlich alle drei Wochen besuchte ihn die Schweizer Mutter, brachte ihm regelmässig Nachricht von der fernen Mama und Süssigkeiten und Grüsse von Ursula und den Buben. Eines Tages sass sie tiefgebeugt vor Andras' Gipsbett und erzählte stockend, dass sein Schweizer Bruder, der fröhliche Dani, an Blutzersetzung gestorben sei. Andras nahm an allem teil, was geschah, und erkundigte sich, wann er wieder heimfahren könne. Damit meinte er nicht Budapest, sondern das Haus der Mutter.

Am 14. Oktober konnte Andras nach einer kurzen Periode des Aufstehens und Herumgehens, von der Mutter heimgeholt werden, musste aber noch unter der Kontrolle der Heilstätte bleiben.



Die menschliche Wirbelsäule.

Während fast eines Jahres besuchte Andras die Schule und zeigte weder Müdigkeit noch Beschwerden beim Gehen und Laufen. Er lernte gut, sprach Dialekt wie seine Kameraden und wurde nicht mehr als fremdes Kind betrachtet. An seine Eltern und Geschwister erinnerte er sich nur noch schwach, und der Gedanke, zu ihnen zurückkehren zu müssen, schob er weit von sich, obwohl sich die Mutter bemühte, ihm seine Familie und Budapest in freundlichem Lichte vor Augen zu führen. Die ungarische Sprache hatte er vergessen.

Im Frühjahr 1951 wurde von einem Tag auf den andern Andras' Gang wieder unsicher; er ermüdete rasch und fiel oft hin. Die Bewegungskoordination schien beim Gehen gestört zu sein, und beide Beine zeigten leichte Lähmungen. Besorgt brachte die Mutter den Jungen nach Barmelweid, wo die erneut auftretenden Krankheitserscheinungen dem weiteren Zusammensinken der an ungünstiger Stelle fast rechtwinklig abgebogenen Wirbelsäule zugeschrieben wurden.

Andras wurde sofort in die Glissonsche Schlinge gelegt, eine Vorrichtung zur Streckung in Bettlage mit Gegenzug. Wiederum hatte damit für ihn ein langwieriges Liegen begonnen, das er aber erneut mit der gewohnten Geduld und stoischen Ruhe auf

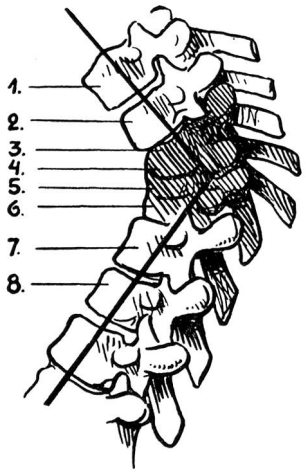
sich nahm. Er erhielt täglich mit den andern Kindern Unterricht, war bald der beste Schüler und zeigte ausgesprochene zeichnerische Begabung. Für ihn waren die Tage nie langweilig. Die Kameraden baten ihn um Skizzen, ab und zu beugte sich auch eine Schwester übers Streckbett und besprach mit ihm, wie sie sich das Illustrieren eines festlichen Programms, eines Geburtstagsbriefes, einer Einladung vorstellte. Daneben warteten viele innere Bilder darauf, auf dem Papier sichtbare Gestalt anzunehmen. Zudem erhielt er oft Besuch: von den Aerzten und Schwestern, von der Mutter und ihren Kindern, von Angehörigen der Rotkreuzsektion Aarau, von einer grosszügigen Frau in Aarau, die Monat für Monat jahrelang 120 Franken an seine Pflege bezahlte und immer noch bezahlt, von einem Kunstmaler, der ihn väterlich umsorgt, seine zeichnerischen Fortschritte überwacht, ihn mit Kleidern versieht und unerwartete, durch die Krankheit bedingte Ausgaben ohne viel Aufhebens übernimmt, so dass das Schweizerische Rote Kreuz dank den beiden grosszügigen Gönnern des jungen Andras finanziell weitgehend entlastet blieb.

Jedermann freute sich im Sommer 1951 über die Besserung, die in Andras' Zustand wahrgenommen werden durfte. Er konnte die Beine wieder bis zur Senkrechten heben, und die Beweglichkeit in den Knie- und Fussgelenken war beinahe wieder hergestellt. Die Streckung wurde gelockert und die Wirbelsäule vorsichtig belastet. Dann aber traten anfangs November 1952 die Lähmungen in schwererer Form wieder auf; beide Beine waren vollständig gelähmt. Eine Lumbalpunktion bewies, dass der Hohlraum um das Rückenmark im Gebiet der erkrankten Wirbel durch einen erneuten Einbruch der Wirbelkörper nach hinten und rechts in den Rückenmarkskanal weitgehend zusammengedrückt war. Andras kam sofort wieder aufs Streckbett mit der Glissonschen Schlinge und wurde noch zusätzlich mit Fussgewichten gestreckt.

Wiederum trat eine Besserung ein, der im September 1953 ein erneuter Einbruch der zerstörten Wirbelkörper in das Rückenmark folgte. Die Aerzte erkannten, dass mit der bis dahin angewandten Behandlungsart bei Andras kein Dauererfolg zu erwarten war. Im besten Falle durfte mit der konservativen Behandlung nur ein Stillstand, jedoch keine endgültige Ausheilung erwartet werden. Hier blieb nur noch der Weg der operativen Behandlung.

Der Chefarzt Dr. Wyss erwog zuerst die operative Ausräumung der erkrankten Wirbel, vermutete aber, dass ein solcher Eingriff die Abknickung der Wirbelkörper und das Zusammendrücken des Rückenmarks verstärken würde. Auch die bewährte Spantransplantation — Stützung der Wirbelsäule von hinten mittels je eines Schienbeinspans — war bei Andras der starken Abknickung der kranken Wirbelkörper wegen nicht ausführbar.

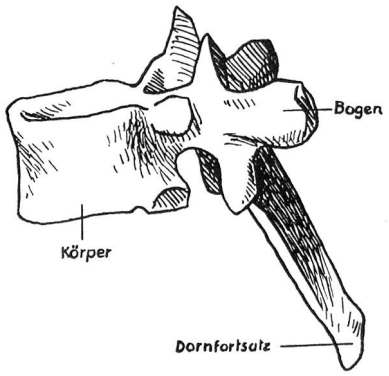
Nach langem Erwägen aller Möglichkeiten nahm Dr. Wyss — nach Einholung der elterlichen Erlaubnis aus Budapest — am 17. August 1954 von der Brustseite her eine Schienbein-Spantransplantation auf der rechten Seite der Wirbelsäule vor, indem er den Span so zwischen den zweiten und siebenten



So sind die Wirbelkörper des zweiten bis sechsten Brustwirbels bei Andras zusammengesunken und versintert. Der schwarze Strich stellt nicht etwa den Schienbein-Span dar, sondern dient bloss in der Skizze zum bessern Aufzeigen der Knickung.

Brustwirbel einsetzte, dass er als Stütze den zweiten und siebenten Wirbel verband und den Druck, der sonst auf dem erkrankten dritten, vierten, fünften und sechsten Wirbel lastete, übernahm, so dass die abgeknickten kranken Wirbel entlastet wurden. Auf das Einsetzen eines zweiten Spans auf der andern, also auf der linken Seite, musste Dr. Wyss wegen der Hauptschlagader an dieser Stelle verzichten. Die Operation dauerte zweieinhalb Stunden unter gleichzeitiger Blutzufuhr. Der Junge hat sie sehr gut überstanden.

Nach geduldigem Liegen während weiterer fünf Monate durfte Andras erstmals im Januar dieses Jahres aufstehen. Er besuchte täglich die Schule, unternahm erst kurze, dann längere Spaziergänge, spielte mit Kameraden und bewegte sich mit zunehmender Sicherheit. Die ärztlichen Unter-



Einer der unteren Brustwirbel.

suchungen ergaben normale Befunde, eine Röntgenaufnahme vom Juni 1955 zeigte, dass der eingesetzte Span eingeheilt war. Dieser Span wird beim Wachsen der kindlichen Wirbelsäule «mitwachsen», das

heisst, sich dem Wachstum durch laufenden Umbau anpassen. Vielleicht wird er sogar völlig verschmelzen und eine feste, tragende, knöcherne Stütze bilden.

Am 6. August dieses Jahres wurde Andras von der Heilstätte entlassen; die Mutter holte den inzwischen stark gewachsenen Jungen heim. Dr. Wyss hält Nachkontrollen im Abstand von zwei Monaten über längere Zeit, vielleicht noch während zweier Jahre, für wichtig. Andras wird sich aber stets schonen müssen; er darf keinen anstrengenden Beruf wählen.

Vorläufig sorgt sich Andras nicht allzu sehr um seine Zukunft. Er geht täglich zur Schule — seine Kenntnisse erlaubten es ihm, sofort in die Sekundarschule einzutreten —, geniesst die Bewegung, und die gute Mutter zittert und zagt hinter ihm her, immer bereit, ihn heimzuholen, wenn sie bemerkt, dass die Spiele mit den Nachbarkindern allzu wild zu werden drohen. «Nicht zu heftig, Andras, denk an deinen Rücken!» Er isst gut, sieht gesund und frisch aus und erlebt das freie Leben genau so intensiv wie zuvor das Leben auf dem Streckbett. Etwas besorgt sieht er den Ungarischstunden entgegen: «Das soll eine schwierige Sprache sein, schwieriger als Französisch», erklärt er uns. Dem Schweizerischen Roten Kreuz liegt aber daran, dass er sich wieder in seiner Muttersprache auszudrücken lernt, bevor er nach Budapest zurückkehrt. Obwohl sich seine Mama nach ihm sehnt, ist sie sich dankbar bewusst, dass ihr in diesen langen sieben und in den noch kommenden Jahren durch die Pflege, die Andras in der Schweiz zuteil geworden ist, eine grosse Sorge abgenommen wurde. Für sie bedeutet es gütiges Schicksal, dass ihr Jüngster in die Schweiz einreisen durfte; denn sie hat der Sorgen noch genug. Andras' Vater ist seit vielen Jahren krank, Pista, ein anderer Sohn, wurde wegen Tuberkulose arbeitslos, das Einkommen der Familie ist sehr gering. Andras wird eine müde und gealterte Mama vorfinden.

FRANZISKA IM KINDERSANATORIUM

Von Ellen Delp

Der Abend war dunkel und undurchdringlich, und es schien Franziska angenehm, in das erleuchtete Gasthaus zu treten. Ihr Vater steuerte geradeswegs auf einen der kleinen, weissgedeckten Tische los und übermittelte dem aufgescheuchten Kellner so auffallende Bestellungen, wie Soda mit Himbeer zum Schinkenbrot zu bringen. Allerdings war sich Franziska sofort dabei bewusst, dass dies sozusagen Abschied bedeutete, — dass diese ungewöhnliche Fruchtlimonade mit all ihrer schleckrigen Süssigkeit dazu bestimmt sein sollte, die bevorstehende Trennung etwas zuzudecken.

Vorläufig schien sie jedenfalls noch imstande, sich das Leben so unalltäglich wie möglich zu machen, indem sie den Strohhalm vom Teller nahm, die Papierhülse bis zum untersten Ende langsam in kleine Falten zusammenschob, so dass unten eine hauchdünne, zerknitterte Rose entstand. Dann zog sie durch den entblössten Halm vorsichtig das rötliche Getränk in die Höhe, kostete es hier und dort auf der Zunge und genoss durch diese spärliche Benetzung seine zuckrige, aromatische Säuerlichkeit stärker, als wenn sie mit grossen Schlücken das Glas leer getrunken hätte. Später wurde sie schläfrig, denn die lange Bahnfahrt und der Autobus den Berg herauf steckten ihr noch in den Gliedern.

Als sie mit dem Vater in das fremde Zimmer trat, in dem sie übernachten sollten, zeigte er durch das Fenster ein Licht oben über dem Walde.

«Dort liegt es», sagte er.

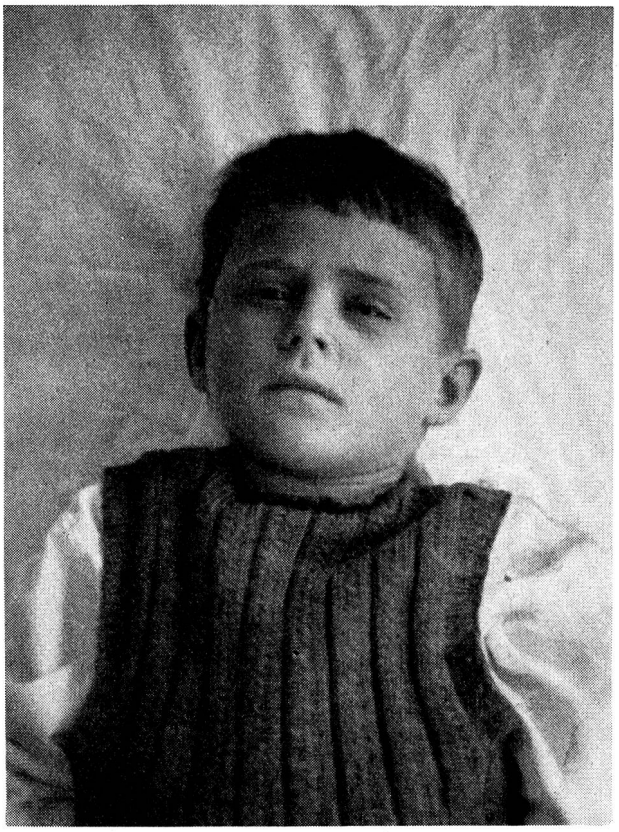
Eine grosse Zittrigkeit überfiel das Kind. Während es sich ungeschickt in seiner achtjährigen Verlorenheit der Kleider und Wäsche entledigte, empfand es eine überhandnehmende schreckliche Angst vor diesem Neuen, das morgen beginnen sollte. Die Menschen, diese vielen neuen Menschen, die kranken Kinder, die fremden Stuben, wie würde all dies durchzumachen sein?

Der Vater musste zurückfahren. Mit einem Ruck würde etwas zwischen ihnen beiden zerschnitten werden. Er würde in denselben Autobus, mit dem sie zusammen hergekommen waren, hineinsteigen, der Wagen würde sich in Bewegung setzen und der Vater ihr zuwinken. Dann würde alles kleiner, immer entfernter werden. Und furchtbarerweise würde er schliesslich bei der letzten Serpentine völlig verschwinden; kein Winken würde mehr helfen können. Nur der Wald würde weiter zuverlässig und düster stehen bleiben.

Oh, und sie würde unentrinnbar zurückgelassen werden. Wie ein Schiffchen in Seenot würde sie hin und her treiben in all dem Unbekannten und nach einem Stück von etwas Vertrautem suchen, an dem sie Ufer fassen könnte.

Verzweifelt sah sie vom Bett aus zu ihrem Vater hinüber. Er band sich die Krawatte und den Kragen vor dem Spiegel los, ging dahin und dorthin im Zimmer und holte sein Nachthemd aus dem Koffer hervor. Wie tröstlich war es, seine knarrenden,

Wir haben mit dem Bericht «Wenn ich zurückkomme, wirst du alt sein» einen Fall, jenen des jungen Ungarn Andras, aus einer Reihe ähnlicher Fälle herausgegriffen. Wie bei Andras, ist auch bei andern Kindern eine schon bestehende Tuberkulose neu ausgebrochen, so zum Beispiel bei der kleinen Karla, einem Flüchtlingskind aus Niedersachsen, das anfangs des letzten Jahres für einen viermonatigen Aufenthalt in unserem Präventorium Beau-Soleil zu uns gekommen war, bald aber wegen Reaktivierung einer alten Hilustuberkulose in ein Sanatorium gebracht werden musste. Am 4. April dieses Jahres durfte Karla kräftig und gesund heimfahren. Die kleine Ungarin Kinga weilt seit Juni 1947 mit Knochentuberkulose in Leysin; eine Lungentuberkulose kam hinzu. Kinga wird noch lange kuren müssen. Aus den Flüchtlingslagern von Triest haben wir eine ganze Reihe von Kindern in Schweizer Sanatorien untergebracht, so zum Beispiel den kleinen Griechen Athanasis, ein der Tuberkulose gegenüber wenig widerstandsfähiges Kind. Heute ist er gänzlich ausgeheilt und wird demnächst heimreisen können. Auch Ferdinando und Peter, beide aus Triest, haben in diesem Jahr nach längerem Sanatoriumsaufenthalt geheilt und gekräftigt zu ihrer inzwischen nach Holland ausgewanderten Familie reisen können. Magda blieb über vier Jahre in der Schweiz; ihre Hüftgelenktuberkulose erwies sich als besonders schwer. Der kleine Djuro wird nach einem längeren Aufenthalt in Davos im Oktober dieses Jahres heimkehren können, während die kleine Griechin Kalliopi immer noch in Davos bleiben muss. Ein sehr schwerer Fall von Rückgrattuberkulose war das tschechische Flüchtlingskind Jelica aus Triest, das erst nach drei Jahren Aufenthalt in Leysin im letzten Juli zu seinen inzwischen in die französischen Ardennen ausgewanderten Eltern reisen konnte. Sie wird sich noch schonen müssen. Augenblicklich betreut das Schweizerische Rote Kreuz noch sechs Sanatoriumskinder.



Der kleine Ungar Andras als kaum Sechsjähriger im Gipsbett. Aufnahme in der Aargauischen Heilstätte für Tuberkulose Barmelweid. (Siehe Bericht «Wenn ich zurückkomme, wirst du alt sein» auf den Seiten 6 bis 9.)

Sechs Jahre später. Andras auf dem Streckbett einige Tage vor der Operation.